
AUCH IN GLOBALGESCHICHTEN INTERESSANT – GRIECHISCHE UND LATEINISCHE KULTUREN

Ein Interview mit Dag Nikolaus Hasse

Dag Nikolaus Hasse

Professor für Geschichte der Philosophie, Julius-Maximilians-Universität Würzburg

eisodos Es wäre sehr schön, wenn Sie einmal für die Leserschaft vorstellen könnten, wozu Sie arbeiten und forschen.

Dag Nikolaus Hasse Ich forsche – um einen langen Ausdruck zu verwenden – zur griechisch-arabisch-lateinischen Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte und darin besonders zum arabischen Einfluss auf dem europäischen Kontinent. Ein großes Forschungsprojekt, an dem ich maßgeblich mitwirke, ist *Ptolemaeus Arabus et Latinus*, ein Projekt zur langen und vielsprachigen Geschichte der ptolemäischen Astronomie und Astrologie, angesiedelt bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Die 1300 Jahre zwischen Ptolemäus in Alexandria im 2. Jahrhundert unserer Zeit und Kopernikus in Thorn/Torún um 1500 sind sehr stark von arabischen und lateinischen Quellen geprägt, daneben gibt es aber auch griechische, syrische und hebräische.

Ich habe auch viel zum arabischen Einfluss auf die europäische Renaissance im 15. und 16. Jahrhundert gearbeitet; insbesondere zu den Kontroversen, die an den europäischen Universitäten zwischen Humanisten und Anhängern arabischer Wissenschaften entbrannten, und den vielen Vorurteilen, die dabei eine Rolle spielten.

Ich bin – sehr gern – auf ein humanistisches Gymnasium gegangen, habe angefangen, Latein und Griechisch und später Arabisch zu studieren und irgendwann festgestellt, dass in der Renaissancezeit meine griechischen ‚Helden‘ und meine arabischen ‚Helden‘ gegeneinander ausgespielt wurden. Das hat mich irritiert und irritiert mich bis heute: Wie konnte es sein, dass man in der Renaissancezeit versucht hat, arabische Autoritäten wie Avicenna (Ibn Sina) oder Averroes (Ibn Ruschd) vom Lehrplan zu verdrängen? Zu sagen: wir lesen stattdessen Galen und Hippokrates, obwohl damit viele Jahrhunderte medizinischer Entwicklung übergangen werden – das scheint reaktionär. Aus dieser Irritation heraus habe ich mich in dem Buch *Success and Suppression* mit dem 15. und 16. Jahrhundert beschäftigt. Und später habe ich für die allgemeine Öffentlichkeit den Essay *Was ist europäisch?* geschrieben.

eisodos Ich habe diesen gelesen und fand die darin angeregte Perspektivweitung in der Antike sehr spannend und wichtig, aus der Perspektive von **eisodos** und auch persönlich. Ich habe zu einem spätantiken neuplatonischen Kommentar zu Platons *Gorgias* promoviert, der in einer reichen Tradition von Kommentaren steht. In dieser Kommentar-Tradition gibt es Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Kulturbereichen. Olympiodor der Jüngere, zu dem ich promoviert habe, war in Alexandrien tätig. Trotzdem hatte ich, auch im Studium schon, immer das Gefühl, das wird überhaupt nicht richtig thematisiert, dass der Mittelmeerraum als Region, um die es ja irgendwie in den Altertumswissenschaften geht, überhaupt nicht in den Fokus gestellt, sondern – ob bewusst oder unbewusst – ausgegrenzt wird. Wie blicken Sie aus dieser Perspektive auf den heutigen Umgang mit der griechischen und lateinischen Antike, gerade auch in Ausbildungseinrichtungen?

Dag Nikolaus Hasse Meine Perspektive ist die eines Forschers zur Rezeption griechischer und lateinischer Autoren. Aus dieser Perspektive heraus ist sehr auffällig, wie mächtig und einflussreich die Vorstellung ist, Athen und Rom bildeten zusammen mit Jerusalem die Grundlage europäischer Kultur: Golgatha, Akropolis, Kapitol – dies seien die drei Hügel, auf denen die europäische Kultur gebaut sei. Doch diese Vorstellung beruht auf Klischees, die historisch und geographisch nicht haltbar sind.

Drei Klischees sind besonders präsent: Einmal die Vorstellung, dass alles mit den Griechen beginnt: Wissenschaften, Philosophie, Demokratie usw. Zweitens, dass die griechischen und römischen Kulturen in paradigmatischer Weise europäisch sind – in dem Sinne, dass man die Akropolis vor Augen hat, wenn man Europa-Kapitel in Schulbüchern aufschlägt. Die dritte Vorstellung ist, dass in Europa die Antike auf ganz besonders intensive Weise rezipiert wurde und dass diese Rezeption in irgendeiner Weise ein Privileg generiere.

Die erste Idee, dass die Griechen den Weg der Aufklärung vom Mythos zum Logos gegangen sind und dass damit eigentlich europäisches Denken begann, ist historisch nicht haltbar. Aufklärung und wissenschaftliche Rationalität entwickelten sich auf vielen verschiedenen Kontinenten ohne griechische Einflüsse. Und vor den Griechen finden wir zentrale Formen wissenschaftlicher Rationalität in Ägypten und Mesopotamien, Praktiken der Rationalität, die dann von griechischen Wissenschaftlern weiterentwickelt wurden.

Zum zweiten Thema, zur Frage, wie europäisch die antiken Kulturen waren, ist es zwar richtig zu betonen, dass Athen und Rom (wenn auch nicht Jerusalem) nach Vorstellung der antiken Geographen auf dem europäischen Kontinent lagen. Aber die griechischen und römischen Kulturen waren in großem Maße Mittelmeerküsten-Kulturen, ohne Beschränkung auf europäische Küsten. Das Schiff diente als das Verkehrsmittel schlechthin; das Mittelmeer war sozusagen die Autobahn der damaligen

Zeit. Und entsprechend galten Alexander der Große und Augustus als Herrscher über Asien, Europa und Afrika zugleich, auch ihrem Selbstverständnis nach.

In *Was ist europäisch?* [S. 39, Anm. d. Red.] können Sie eine Karte mit den griechischen und römischen UNESCO-Weltkulturerbestätten in Nordafrika und Westasien finden. Es gibt 24 solcher herausragender Stätten, also sehr viele. Das heißt, wenn Sie die Antike vor Ort studieren wollen, können Sie sich jahrelang mit Nordafrika und Westasien beschäftigen und nie europäischen Boden betreten.

Das dritte Klischee betrifft die Rezeption. Es wird manchmal gesagt: Auf dem europäischen Kontinent wurden Griechen und Römer so intensiv wie nirgendwo anders rezipiert oder, wie es gelegentlich etwas pathetisch heißt: Das antike Erbe wurde in Europa nie vergessen. Diese Vorstellung basiert auf ungenügendem Wissen über andere Kontinente. Ptolemäus – und man könnte auch über Galen oder Euklid sprechen – war schon in allen möglichen Sprachen rezipiert, bevor er dann in Westeuropa Fuß fasste, also auf Syrisch, auf Arabisch, auf Hebräisch, auf Persisch, aber auch weiter im Osten Asiens. Im Jahr 1271 u. Z. wird in China ein Institut für islamische Astronomie am kaiserlichen Hof eingerichtet, das ptolemäische Astronomie lehrte im Unterschied zur chinesischen Astronomie. Sind all diese Praktiken dann besonders europäisch, weil die Menschen besonders intensiv die Antike rezipierten? Nein – an der europäischen Vereinnahmung der Antike ist etwas schräg.

Natürlich stimmt es, dass die griechischen und römischen Kulturen in vielerlei Hinsicht Grundlagen legten für das, was später auf dem europäischen Kontinent geschah, aber das gilt eben auch für andere Kontinente und insbesondere für Nordafrika und Westasien. Europa hat hier kein spezielles Privileg.

eisodos Vielleicht können wir einfach positiv darüber sprechen, was man alles gewinnen würde, wenn man da weniger verengt darüber nachdenken würde und mehr diesen breiteren Begriff der Kulturen der Altertumswissenschaften in den Fokus stellen würde?

Dag Nikolaus Hasse Ich finde es befreiend, die Betrachtung dieser Kulturen vom Sprechen über Identität und insbesondere über europäische Identität zu lösen. Wenn wir darüber sprechen, von welchen Kulturen der Vergangenheit wir heutzutage bei der Gestaltung unserer Welt lernen können, dann ist die Aufladung einer bestimmten Tradition als ‚klassisch‘ oder als Grundlage ‚unserer‘ Kultur eher hinderlich. Denn diese wertenden und vereinnahmenden Begriffe führen dazu, dass wir historisch und geographisch verzerrend auf die Vergangenheit blicken.

Wenn es uns andererseits darum geht, uns in einer Kultur geistig und kulturell zu Hause zu fühlen, würde ich noch einen Schritt weitergehen und sagen, dass der Identitätsdiskurs, auch der europäische, schädlich ist. Was Menschen kulturell und geistig in griechischen und römischen Kulturen geleistet haben, ist menschliches Erbe.

Es gehört allen. Eine solche Blickweise könnte man (mit Edward Saïd) ‚Humanismus‘ nennen.

Im Hinblick auf die Altertumswissenschaften scheint es mir – wenn ich das aus Sicht eines Forschers zu späteren Epochen sagen darf – ein guter Weg zu sein, den Blick global zu weiten, also beim Lesen griechischer und lateinischer Texte zu fragen: was gibt es Ähnliches in anderen Kulturen, in anderen Räumen, in anderen Zeiten? Besonders wichtig sind natürlich die Quellen- und Vorgängerkulturen im nordafrikanisch-westasiatisch-europäischen Raum, also Ägypten, Mesopotamien, keltische Kulturen usw. und die dritte kulturelle Großmacht der Antike: Persien.

Der Vergleich lohnt sich, um herauszufinden, was das Spezifische, das Besondere an griechischen und römischen Entwicklungen ist. Es ist offensichtlich (um ein Beispiel zu geben), dass Demokratie keine Erfindung der Griechen ist – das wäre vor dem Hintergrund der früheren westasiatischen Demokratieformen historisch einfach falsch. Trotzdem bleibt es beeindruckend, was auf einigen griechischen Inseln und später in verschiedenen griechischen Stadtstaaten passierte. Ich verliere die Faszination dafür nicht, wenn ich weiß, welche Räte- und Wahlsysteme sich in assyrischen Städten oder auch in indischen, afrikanischen oder amerikanischen Gemeinschaften beobachten lassen. Die Gefahr der Relativierung sehe ich nicht. Die Stärken und Schwächen werden dann aber deutlicher. Eine Besonderheit der athenischen Demokratie ist, dass Frauen vollständig von der Politik ausgeschlossen sind, während sie beispielsweise in den demokratischen Strukturen der nordamerikanischen Huronen und Irokesen eine wichtige Rolle spielten.

Wie bei den griechischen Demokratien, so auch beim römischen Recht: Die Begeisterung für ‚unser‘ römisches Recht steht erst dann auf sicherem Boden, wenn berücksichtigt wird, welche Formen des Rechts sich in Mesopotamien, China, Indien oder später in der islamischen Welt entwickelten.

Ganz allgemein bin ich mir sicher, dass die Altertumswissenschaften an dieser Stelle durch Vergleiche nichts verlieren werden. Die griechischen und lateinischen Kulturen waren so produktiv, dass sie immer ein interessanter Beitrag auch in globalen Geschichten sein werden. Aber es wäre schön, die Haltung loszuwerden, dass sie von vornherein eine Sonderstellung hätten.

eisodos Es erfordert allerdings auch eine ziemlich breite Expertise, um so etwas überhaupt darstellen und bspw. in der Lehre anbieten zu können.

Dag Nikolaus Hasse Da haben Sie völlig recht, eine Ausweitung des Blicks, zumal im Unterricht, muss auch pragmatisch bleiben.

Zum Glück gibt es inzwischen viel mehr Hilfsmittel für die DozentInnen und Studierenden als noch vor ein, zwei Jahrzehnten in Form von Nachschlagewerken, Com-

panions und thematischen Globalgeschichten, vor allem auf Englisch, wie im Bereich der Philosophie Peter Adamsons *History of Philosophy without Any Gaps*.

Ich lese gerade: Fernanda Pirie, *The Rule of Laws: A 4000-Year Quest to the Order of the World* und David Stasavage, *The Decline and Rise of Democracy: A Global History from Antiquity to Today*. Ich kann diese beiden Bücher noch nicht einschränkungslos empfehlen, weil ich mit der Lektüre noch nicht fertig bin. Aber das, was ich gelesen habe, ist sehr, sehr interessant. Es sind Beispiele für leicht zugängliche Globalgeschichten, in diesem Fall von Recht und Demokratie.

Aus dem Fach selbst heraus gibt es natürlich auch Beiträge, die den Blick weiten. Hier kennen sich andere viel besser aus, besonders im Bereich Literatur. Ich will mich nur als Fan von zwei Aufsätzen von Markus Asper bekennen: *Cultures of Mathematics* von 2009 und *Medical School* von 2015. Diese Aufsätze thematisieren sehr lehrreich die verschiedenen Ebenen der Verwobenheit von mesopotamischen, ägyptischen und griechischen Traditionen in Mathematik und Medizin.

Aber es ist schon richtig, dass eine Weitung des Blicks in den Altertumswissenschaften Arbeit und Einsatz bedeutet. Wir wollen ja nicht verwässern, und wir wollen auch das historisch-philologische Niveau der Lehre und Forschung halten. Eine Möglichkeit sind Kooperationen. Ich habe zum Beispiel mit Jörn Müller, meinem Kollegen für Antike Philosophie in Würzburg ein Seminar zur Tugendethik in globaler Perspektive gemeinsam unterrichtet. Wir haben einen griechischen, einen chinesischen und einen indischen Autor gelesen: Aristoteles, Mengzi (beide 4. Jh. v. u. Z.) und Shantideva (8. Jh. u. Z.). Das ist auch deshalb möglich, weil es inzwischen gute Übersetzungen und Kommentare auf Englisch zu allen drei Autoren gibt. Der systematische Vergleich der Tugendbegriffe und Tugendlehren ist sehr aufschlussreich, nicht zuletzt auch darüber, welche ethischen Wege Aristoteles nicht geht und auch nicht bietet.

eisodos Ihr Vorschlag, den Europabegriff und das Denken über die antike griechische und lateinische Kultur weniger ideologisch aufzuladen, passt doch eigentlich ganz gut in eine Zeit mit einem wachsenden Bewusstsein für problematische (post)koloniale Strukturen und das damit verbundene problematische Erbe?

Dag Nikolaus Hasse Dieser Vorschlag ist in gewisser Weise postkolonial, aber nur in dem Sinne, dass versucht wird, globale Perspektiven einzunehmen und sich von arroganten Haltungen zu verabschieden, die ihren Ursprung in der Kolonialzeit haben. Mir geht es nicht um konkrete Auswirkungen der europäischen Kolonialisierung; dafür bin ich auch kein Experte. Vorhin hatte ich argumentiert, dass es kein europäisches Privileg geben sollte und geben kann, wenn es um die persönliche Aneignung griechischer und römischer Kulturformen geht. Diese Kulturformen sind menschliche Produkte, und sie gehören allen Menschen. In diesem Sinne meine ich, dass es eine postkoloniale, globale Haltung ohne Identitätspolitik geben kann, auch im Hinblick

auf die Antike. Zumindest solange man bei der Aneignung alter Kulturformen historisch sensibel vorgeht und mitbedenkt, wie die Aneignung auf andere wirkt.

eisodos Können Sie den Zusammenhang zwischen der Sicht auf die griechische und römische Antike und dem heutigen Europa-Verständnis noch einmal erläutern?

Dag Nikolaus Hasse Ich möchte auf die Gefahren kultureller Europabegriffe aufmerksam machen, insbesondere eines Jerusalem-Athen-Rom-Begriffs von Europa, und plädiere dafür, einen abgerüsteten geografischen Europabegriff zu verwenden.

Denn wenn wir, wie es Emmanuel Macron, der französische Präsident, einmal getan hat, sagen: Ihr merkt, dass ihr europäisch seid, wenn ihr euch in der Kunstform eines griechischen Tempels wiedererkennt, in Mona Lisa, Erasmus, Proust und Musil, dann tragen wir zu einem extrem verengten Begriff von europäischer Kultur bei, der dazu führt, dass sich viele Menschen nicht angesprochen fühlen. Dieser mächtige mittelwesteuropäische Sound schließt viele Traditionen aus. Die Emphase, mit der griechische und römische Kultur als klassisch betont werden, ist Teil dieses Sounds. Es gibt so viele andere Traditionen auf dem Kontinent, die einflussreich waren und zu europäischer Kultur beigetragen haben. Was ist mit dem jüdischen und muslimischen Europa? Mit dem skandinavischen? Mit Andalusien? Mit muslimischer Architektur in Südosteuropa? Mit den Kelten? Mit dem orthodoxen Europa? Überhaupt mit osteuropäischer Kultur?

Es geht überhaupt nicht darum, sich von griechischer und lateinischer Kultur zu verabschieden oder die besonderen Leistungen antiker Menschen zu schmälern. Sondern es geht darum, Arroganz und Ausgrenzung zu vermeiden. Und zu erkennen, dass der griechische Tempel-Mona Lisa-Proust-Erasmus-Sound sehr elitär ist, eine Form von Herrschaftswissen und sozialem Statussymbol. Das tut uns nicht gut. Und die Diskussion darüber finde ich wichtig.

Das Interview wurde geführt von Bettina Bohle. Es wurde aus Gründen der Lesbarkeit bearbeitet.